

UWE ZIEGLER

NACHWORT

155



Nachwort

Wildbad 1811: Eine kleine württembergische Landstadt mit reich bewegter Vergangenheit und kaum 2000 Einwohnern; Flößerei, Landwirtschaft und Holzverarbeitung prägen das Leben der Stadt – und eben die berühmten warmen Quellen. Jahrhundertlang schon waren sie in Gebrauch – wie lange, weiß eigentlich niemand so genau. Eine Gründungssage wie in anderen Bädern: Ein Fürst beobachtet einen waidwunden Hirsch, der Heilung in den Quellen findet, ist nicht bekannt. 1367 wird „daz wyltbad“ erstmals urkundlich erwähnt und nur wenig später berichtet, daß die Quellen vielbesucht seien. In diesem Jahr 1367 weilte Graf Eberhard der Greiner (das ist der „Streiter“, der „Zänker“) von Württemberg mit seiner Familie hier. Dem „Überfall im Wildbad“ – so die Ballade von Ludwig Uhland – durch seine Gegner, die Martinsvögel, konnte er nur mit knapper Not entkommen:

„Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan,
mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn.
Wie herb das Fliehen schmecke, noch hatt' er's nie vermerkt,
viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn gestärkt.

In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf!
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.
Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,
er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich tu's von Herzen gern.“

Da denkt der alte Greiner: „Es tut doch wahrlich gut,
so sänftlich sein getragen von einem treuen Blut;
in Fährden und in Nöten zeigt erst das Volk sich echt,
drum soll man nie zertreten sein altes, gutes Recht.“

Ludwig Uhland

Graf Eberhard

„Von Württemberg Graf Eberhard,
nun alt und laß nach langer Fahrt,
legt hin sein rostig Schwert von Stahl
und steigt hinab ins stille Tal.

Dort, wo in Tiefen wunderbar
die Enzfei schon manch tausend Jahr
die Wasser wärmt, den Siechen heilt,
der kranke Kämpe friedlich weilt.

Und wie er ruht in Quellen warm,
heraus stürzt neuer Feinde Schwarm,
auflodert hell das Tal;
wo bist Du rostig Schwert von Stahl?

Zu mir! zu mir! alt' Kämpe traut!
ertönt aus Tiefen süßer Laut;
der Graf sinkt in der Quellen Grund
der Feind den Grafen nimmer fund.

Zu Stuttgart sitzt er beim Pokal,
zur Seit' sein rostig Schwert von Stahl,
der Enzfei trinkt er zu mit Macht
und stürzt verjüngt sich in die Schlacht.“

Justinus Kerner

Im 15. und 16. Jahrhundert sind die Badeorte beliebt als Ziel rauschender „Wildbadfahrten“ der höfischen Gesellschaft. Im Wildbad, aber auch in Teinach und Liebenzell – Paracelsus, der Buchwissen nicht schätzte und sich vielmehr auf das Erfahrungswissen verließ, konnte 1525 Wildbad und das „Zeller Bad“ nicht hoch genug loben –, treffen wir neben Mitgliedern des württembergischen Grafen- und Herzogshauses den Hochadel

dieser Zeit im Bade: Markgrafen von Brandenburg, Pfalzgrafen bei Rhein, Markgrafen von Baden, Landgrafen von Hessen, daneben nutzen auch Erzbischöfe und Äbte die schwarzwälder Quellen. Sonst aber herrschte überwiegend die Stille. Mehrere verheerende Stadtbrände (1457, 1464, 1509, 1525, 1645) vernichteten in Wildbad die älteren Bauten; 1742, letztmals, blieb kaum ein Haus stehen. Herzog Carl Eugen (er sollte hier Franziska von Leutrum erstmals begegnen, der späteren Franziska von Hohenheim und seit 1785 seiner zweiten Gemahlin; unter ihrem Einfluß wandelte er sich zu einem für seine Zeit vorbildlichen Fürsten) half, 1744 volljährig geworden, beim Wiederaufbau mit Rat, Tat – und Geld; überhaupt stand Wildbad stets in der Gunst des Hauses Württemberg, stets haben die Herrscher fördernd eingegriffen. Auch Liebenzell blieb eine Brandkatastrophe nicht erspart: 1785 brannte der Badeort ab; das Kloster Hirsau wurde 1692 von den marodierenden Truppen des französischen Generals Melac zerstört; Ludwig Uhland besingt „Die Ulme von Hirsau“.

Sehr anschaulich schildert Generaladjutant Alexander von Buwilinghausen den Aufwand anlässlich einer solchen herzoglichen Badefahrt anno 1770 nach Teinach: Die „Suite“ bestand aus etwa 300 (namentlich genannten) Personen; es werden mehr gewesen sein, und in dem kleinen Ort ist es sicher eng hergegangen. Der Transport hatte „nicht an einem Tag betrieben werden können, weil man 1200 Pferde dazu brauchte“.

Und was trieb man so im Bade, welchen Vergnügungen ging man nach? Da fuhr der württembergische Herzog mit seiner „Favoritin“ oder dem Fürstenpaar von Hechingen, das hier auch gerade zur Kur weilte, in der Kutsche spazieren, traf sich am Abend zur Oper (das Ensemble gehörte zur Suite), ritt zur Jagd, spielte gelegentlich Quinze, gegen Geld. Über den Gebrauch der Bäder erfährt man dagegen nichts.

Wildbad 1811: Noch 1834 – und wie viel mehr gilt das 25 Jahre zuvor! – konnte Carl Julius Weber in seinen weitverbreiteten und vielgelesenen „Briefen eines reisenden Deutschen“ rühmen: „Wildbad ist wohlfeil, und ganz Natur; die schnell durchrauschende Enz und die balsamischen Ausdünstungen der Tannenwälder lassen keine unreine Luft aufkommen; aber es könnte nicht schaden, wenn ihr die Kunst ein bißchen die Hand böte: vor allen Dingen bessere Straßen von Baden und Freudenstadt (ein rüstiger Fußgänger geht freilich über alle Berge und in sechs Stunden selbst nach Baden, aber die Kranken?); und was ließe sich sonst nicht leicht machen in dieser üppigen, wildromantischen Natur und zwischen den ungeheuern Granitblöcken, die hier überall zu Tage liegen?“ Teinach gerät ihm zum Kontrapunkt: „Von Wildbad ging ich nach Teinach, das etwas ungemein Freundliches und Heiteres hat, und oben auf dem Berge die schönen Burgruinen von Zavelstein. Das Mineralwasser wird stark ausgeführt, und viele ziehen den heitern Aufenthalt dem in Wildbad noch vor.“

Wildbad 1811: Keine Spur von „Glanz, Wohlleben, Müßiggang, Geldspiel, Könige, Fürsten, Grafen, Professoren, Juden, Komödianten“, die Johann Peter Hebel zur gleichen Zeit – Napoleons Herrschaft über Europa ist noch nicht gebrochen – in Baden-Baden antrifft. Ein unbekannter Spötter notiert 1833 in der von Heinrich Laube herausgegebenen „Zeitung für die elegante Welt“ über Karlsbad: „Dieser Brunnenort ist das millionenfach verkleinerte Spiegelbild, das Schachbrett Europas . . . Es ist auffällig, wie viele Patienten Preußen beisteuert, es scheint kein Land so reich an ärgerlichen, gallichten Personen zu sein . . . Wenn auf Erden nichts zu tun war, oder wenn sie des Tuns satt waren, gingen die Götter in den Olymp, um sich zu restaurieren. Karlsbad ist die Restauration mancher europäischen Götter in Ermangelung der olympischen.“ Von alledem bleibt Wildbad vorerst unberührt, schon gar Teinach oder Liebenzell.

Wildbad 1811: Keineswegs olympisch, sondern wie kein anderes Bad ist es „seiner ganzen Natur und seinem Wesen nach so sehr bestimmt, ausschließlich zur Heilung von Kranken zu dienen“ (Kerner); gallichte Personen scheinen in Württemberg nicht sehr zahlreich gewesen zu sein. Der Badeort „hat zwar mehrere, zum Teil große und elegant eingerichtete Gasthöfe, allein in dieser Beziehung muß doch noch Vieles geschehen“ – 1811 zählte Wildbad vielleicht 400 Kurgäste im Jahr, erst seit 1850 waren es mehr als 2000. Bei seinen „Wanderungen im Schwarzwald, insbesondere nach den Kurorten Teinach, Wildbad, Baden und durch das Murgtal nach Rippoldsau“ notierte Adolf Arnold, der sich sowohl in Teinach als auch in Wildbad nur mit Mühe eine Schlafstelle erobern konnte, 1837 weniger die romantische Natur, als vielmehr die Straßenverhältnisse im Schwarzwald und das Leben im Bade: In Teinach finde man „neben einigen Ausländern, meist Schweizern, die Elite der Stuttgarter Beamtenwelt. Fast alle Titel sind hier vereinigt und die Ohren hallen wider von dem ewigen „Ober-“, „Ober-“, das beinahe stets dem folgenden gewichtigen Titel vorgesetzt ist und die höhere Würde des damit Beglückten bedeutet. Hier bewillkommt ein Obertribunalrat einen Oberjustizrat, dort ein Oberregierungsrat einen Oberkonsistorialrat, hier ein Oberfinanzrat einen Obermedizinalrat, dort ein Oberkriegsrat einen Oberstudienrat und so fort, der einfachen Räte nicht zu gedenken.“

Gesellschaftlicher Mittelpunkt des Wildbades war der Königliche Bau (an seiner Stelle steht heute das Eberhardsbad) mit einem „ziemlich großen Gesellschaftssaal, der abends auf öffentliche Kosten beleuchtet wird und bei übler Witterung den Gästen zum Spaziergange dient, auch der Versammlungsort zu Tanz und Gesellschaftsspielen ist.“ In der Mitte dieses Saales wurde Arnold „nach 10 Uhr innerhalb des durch die Tafel gebildeten Hufeisens“ schließlich das Quartier aufgeschlagen! Im

Königlichen Bau befanden sich „während der Kurzeit Buden mit verschiedenen Waren“, eine Bibliothek und ein „Lesekabinett für die Kurgäste“. Der Tag wird mit dem Baden und Spazierengehen verbracht, vor dem Abendessen um 8 Uhr „läßt sich die Bademusik auf dem Marktplatz hören ... Bälle, Tanzunterhaltungen und Konzerte sind im Wildbad selten, und wer diese rauschenden Vergnügungen liebt, findet hier wenig Befriedigung, weil die kräftige lebensfrohe Jugend in diesem Kurorte nicht sehr zahlreich zu finden ist und die jungen Greise, welche sich bereits zu den warmen Quellen flüchten müssen, aus bewegenden Gründen nicht sehr zum Tanze geneigt sein mögen.“ Diesen besonderen Charakter Wildbads bestätigt auch unser vielgereister Zeuge Carl Julius Weber: „Man findet hier keine großstädtischen Vergnügungen und keine Prachtanlagen – es ist reine Natur –, weder Spieltische noch Hetären, die das hinwegnehmen, was man in Bädern sucht; dafür hat Wildbads Segenquelle schon Wunden geheilt, die keine ärztliche Kunst zu heilen vermochte, und daher besteht die Mehrzahl der Gäste aus wirklich Leidenden.“ Über Liebenzell überliefert er uns: „Von Hirsau immer im Nagoldtal wanderte ich nach Liebenzell, das als Bad so verlassen stand, als jenes Kloster. Es ist ein liebes Tal oder Zelle – aber keine Menschen oder Gäste!“ Und der alte Vers:

„Sie zog hin auf des Mannes Rat,
wußt' nicht wie's ging, gut war die Stund
Schwanger ward Weib, Magd und Hund!“

Wildbad 1811: Im Januar tritt Justinus Kerner in „dieses gleichsam unterirdische Tal“, als einer der ersten hauptamtlichen Badeärzte in einem deutschen Badeort überhaupt. Er scheint, wenn auch Berufsanfänger und ohne spezifische Vorbildung, sogleich gefragt zu sein: „Kerner hat bereits viel zu tun.“

(Uhland an den gemeinsamen Freund Karl Mayer, 23. 2. 1811)
 Die Freunde aus Tübingen besuchen ihn gelegentlich: „In Regen und Sturm war ich bei Dir angekommen, in Schnee und Sturm verließ ich Dich. Auf der Höhe sank ich bis weit bis ans Knie ein, aber nicht in die Kräuter und Blumen, wie jene Hirten und ihr Vieh. Kaum war ich aus dem Schwarzwald heraus, so hatte ich mit der Wassersnot zu kämpfen. Die Nagold hatte die Straße überschwemmt und man mußte am Berge hinklettern.“ (Uhland an Kerner 20. 2. 1811); die Freunde also bringen Abwechslung: „Ich fand Kerner von sehr gutem Ansehen, ob er gleich immer über seinen Zustand als Wildbader Arzt klagt, indem er auch wirklich für viele Arbeit fast gar keine Einnahme hat.“ Jedenfalls leidet seine Poesie: „Ich habe durchaus jetzt nicht die geringste Ruhe, komme beinahe nur alle ander [d. h. jeden zweiten] Tage aus den Kleidern und zum Schlaf.“ (Kerner an Uhland 1. 4. 1811); „In der Poesie kommt er zu gar nichts.“ (August Mayer an seinen Bruder Karl, 2. 8. 1811). Und wieder Kerner: „Ich lebe wirklich in einer ungemein langweiligen Zerstreuung, von der alle Poesie weit entfernt steht.“ (an Uhland 11. 7. 1811) – „Ich komme gar nicht recht zur Besinnung, da ich soviel zu laufen habe.“ (an Uhland 19. 7. 1811) – „Daß ich hier sehr verlassen bin und überhaupt in einer betäubten Lage, solltest Du doch einsehen. Hier fehlt mir gänzlich der Himmel, welches ungemein nachteilig auf meine Poesie wirkt. Diesen betrachtete ich sonst wie das Tuch, auf das ich meine Bilder entwarf, und ich schreibe es nicht nur der Lage, in der ich mich hier befinde, sondern hauptsächlich auch der Gegend zu, warum ich so wenig mehr produziere. Völlige Ruhe und ein neues Leben wird mir nur dereinst Rickeles Nähe geben. Ich fühle mit innigem Trost, wie vorteilhaft die Nähe dieses stillen, liebevollen Wesens auf mich wirken wird.“ (an Uhland 29. 8. 1811)
 So ganz unpoetisch blieb unser Justinus in seiner Wildbader Zeit aber durchaus nicht: „Außer der ärztlichen Praxis widmete

sich Kerner während seines Aufenthaltes im Wildbad hauptsächlich literarischen Arbeiten; er gab im Verein mit Uhland, Schwab, Carl Mezger den Musenalmanach von 1812 heraus, ferner erschienen von Wildbad aus seine „Reiseschatten“. Mit seinen ehemaligen ärztlichen Studiengenossen in Tübingen Heinrich Köstlin, Ferdinand und Christoph Gmelin, Jäger, Schnurrer, Härlin, Gärtner, Staudenmeyer, Faber, Roser, Breslau stand er von Wildbad aus in regster Korrespondenz, ebenso mit den Schriftstellern Varnhagen, Fouqué, Chamisso, Hebel, Schlegel; mehrere wie Uhland, Schwab, Kölle, Lessing von Hamburg besuchten ihn im Wildbad. Außer den „Reiseschatten“ haben das Märchen „Goldener“ und die schönsten seiner Gedichte in Wildbad ihre Entstehung, und nicht wenig haben die Wälder des Schwarzwaldes, das Kloster Hirsau etc. dazu beigetragen.“ (Theobald Kerner 1881).

Wildbad, 1811, im November. Völlig überraschend: „Eine Schrift über das Wildbad habe ich geschrieben, die ich Dir zur Einsicht und Korrektur zusenden werde. Diese Arbeit hat mir Vergnügen gemacht und mich auch zu einiger näherer Umsicht in die Gegend veranlaßt.“ (an Uhland, 8. 11. 1811) Die Freunde Uhland, Köstlin und Schwab in Tübingen sollen korrigieren, überarbeiten, Literatur ausforschen, Quellen ermitteln, die Drucklegung überwachen; am 18. Februar 1812 erhält Uhland schließlich das Manuskript. Schon im Juni liegt die Schrift gedruckt vor, nachdem sie „von Professor Michaelis, dem sie als Zensor durch die Hände passierte, sehr gerühmt“ wurde (Uhland an Kerner 27. 5. 1812) – „eine üble Vorbedeutung für ihren Wert, eine gute für ihren Zweck“ wie Kerner sogleich kommentierte (an Uhland 4. 6. 1812). Ein reger Briefwechsel, vor allem mit Ludwig Uhland („Kerner hat ein recht liebliches lustiges Büchlein über das Wildbad herausgegeben, worin die dortigen Quellen als wahre Verjüngungs- und Schönheitsbrunnen dargestellt sind“ – Uhland an Karl Mayer, 16. 8. 1812), mit

Uhland also, dem Studiengenossen und lebenslangen Freund, hatte die weitere Ausarbeitung der Schrift begleitet, kurzzeitig unterbrochen durch den Umzug Kerners nach Welzheim, wo er eine Unteramtsarztstelle übernahm, „aber noch einsamer und abgeschiedener von allem Verkehr“ war (Marie Kerner).

Heute ist dieses Werk Kerners, die erste Badeschrift über ein württembergisches Bad und eine der ersten in Deutschland überhaupt, weitgehend vergessen, ziert nur gelegentlich gelehrte Bücher. Zu seiner Zeit aber war sie eines der erfolgreichsten Werke dieser Literaturgattung, die insbesondere in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in hoher Blüte stand: Vier Auflagen erschienen (1813 [1812], 1820, 1832 und 1839), 1832 um Liebenzell, 1839 um Teinach und Hirsau vermehrt. Kerner hatte jede Auflage neu bearbeitet und vermehrt, vor allem wohl, weil sein Nachfolger im Wildbad nicht so eifrig schriftstellerte. Unserer Ausgabe der „Gedächtnisblätter für die Gäste des Wildbades“ liegt die letzte Auflage von 1839 zugrunde, die auch die Badeordnung von 1828 enthält. Nur Christoph Wilhelm Hufelands (1762–1836) „Praktische Übersicht über die vorzüglichsten Heilquellen Deutschlands“ (in der Wildbad, Teinach und Liebenzell übrigens nicht erwähnt werden!) war nach 1815 noch erfolgreicher. Dieser Berliner Modearzt, Erster Direktor der Charité, eifriger Verfechter der Pockenschutzimpfung und Förderer hygienischer Maßnahmen vor allem in der Großstadt, schrieb nicht nur Bücher (seine „Makrobiotik oder die Kunst das Leben zu verlängern“ gehörte zum unabdingbaren Bildungsgut der Bürger und wurde von dem gesundheitsbegierigen Publikum geradezu verschlungen), sondern ver-schrieb seinen Patienten auch Badeaufenthalte.

In rascher Folge erscheinen seit 1815 Schriften und Schriftchen, über einzelne Orte (Liebenzell fehlt allerdings in dieser bunten Reihe) ebenso wie Gesamtübersichten. Alle enthalten sie Über-

legungen zur Wirkungsweise der festen und flüchtigen Stoffe im Wasser und wie man die Quellen zum förderlichen Gebrauch am besten nutzen solle. Wann solle man aufstehen, wann das erste Bad oder den ersten Trank nehmen; wie lange darf man baden, wieviel trinken, wie häufig; Mittagsschlaf ja oder nein; wie lange solle eine Kur dauern, welchen gesellschaftlichen Verkehr darf man pflegen? Besonders einig sind sich die Väter dieser Badeschriften in dem Verlangen, daß der Gast im Bade nur nicht zuviel Zerstreuung suche, vielmehr – in jeglicher Beziehung – mäßig zu leben habe. Unisono dazu der Chor, der sachgerechte Diät verlangt. H. M. Marcard, erfolgreicher und berühmter Badearzt in Driburg fordert eine „Diätetik der Seele“, Hufeland, im Bade die „Anstrengungen der Denkkraft [i. e. die Seele]“ auszuschalten. Im Wildbad liegen 1860 „über 50 deutsche, englische, französische und russische Journale“ aus; der weiteren Unterhaltung der Badbesucher dienen Theater, Konzerte, Kegelspiel, Büchsen- und Pistolenschießen, gelegentlich auch Jagd und Fischerei, das Spaziergehen – und das „Badeblatt“, das neben der Gästeliste und sonstigen Beiträgen auch eine Rubrik „offener Sprechsaal“ offerierte, in der die Fremden „literarische Beiträge jeglicher Art“ publizieren können. Floßpartien „sind eine alte Belustigung für die Kurgäste“ (Renz).

Diese Badeschriften, diese balneologisch-literarischen Pflänzchen richten sich meist an Ärzte wie Gäste gleichermaßen; sie sind allesamt eine frühe Form der Werbung, waren doch Zeitungen und Zeitschriften kaum verbreitet, Inserate ebenso unbekannt wie Kurprospekte oder gar Verkehrsvereine. Was verschlägt es dabei, wenn die wissenschaftlichen, die medizinischen Kenntnisse noch gering entwickelt sind? Schließlich beginnt alle Welt ins Bad zu reisen. Das Publikum: Zunächst – beispielgebend – die „besseren“ Kreise. Wallfahrten gleich wird der Badbesuch alsbald verpflichtend für alle, die sich zur

„Gesellschaft“ gezählt sehen wollen. Badeorte werden Schau-
platz und Zuschauerloge zugleich, Reinhold Schneider gibt sei-
ner Hommage an Baden-Baden den bezeichnenden Titel: „Der
Balkon.“ Eines ist gewiß, mögen nun die medizinischen Zusam-
menhänge bekannt sein oder auch nicht: Die Gäste können des
Vergnügens, des Naturgenusses sicher sein, und daß die Wässer
wirken, irgendwie, steht außer allem Zweifel.

Jeder Badeort wollte an dieser Entwicklung teilhaben, mußte
Badeschriften publizieren. Der Engländer Granville ließ 1837
sein Büchlein über „Die Bäder in Deutschland“ erscheinen, in
dem Wildbad sehr gelobt wird und in dessen Folge seit 1838 viele
Engländer Wildbad besuchten. Graf Dillen sah sich veranlaßt,
das „Bellevue“, ein Hotel der Spitzenklasse, erbauen zu lassen.
Granville selbst wird bei seinem zweiten Besuch 1840 von den
Wildbadern feierlich empfangen, erhält einen silbernen Pokal
überreicht. Doch die Freundschaft hält nicht lange, denn schon
1845 beklagt der Badearzt Fricker (seit 1814 im Amt), daß Gran-
ville nunmehr in Bad Kissingen praktiziere und „über die Sai-
son die Gäste dort festhalte“.

Gelehrte Ausführungen überdecken in den Badeschriften die
mangelnden medizinischen Kenntnisse, die Liste der Indika-
tionen und der Therapien werden immer länger. Die Grenze zur
Scharlatanerie wird so manches Mal überschritten. Und schon
bald setzt die ebenso gelehrte Kritik ein. „Fast alle diese Schrif-
ten haben für uns nichts Anziehendes mehr, die Balneotherapie
ist in Ausdrücke gekleidet, die in unsere nüchterne Pathologie
nicht mehr passen.“ (Lersch) Der Struwelpeterautor Heinrich
Hoffmann erfindet 1861 den Badeort Salzloch, über den sein
Autor „Polycarpus Gastfenger“ nur Rühmliches zu sagen
weiß.

Was nun hat diese Generation veranlaßt, die jahrhundertealte,
nach dem dreißigjährigen Krieg – Deutschland war zerstört,
wirtschaftlich ruiniert, die Bevölkerung durch Krieg und

Seuchen stark dezimiert – allerdings fast zum Erliegen gekommene Tradition der Badereise so plötzlich und so vehement wieder aufleben zu lassen? Da ist zunächst Karoline von Freystedt, eine badische Hofdame, zu zitieren, die in ihren Tagebüchern kurz und bündig festhält: „Es trat damals, zur Zeit des Rastatter Kongresses [1797–1799], erst die Epoche ein, wo es guter Ton war, Sinn für Naturschönheiten zu haben. Das schöne Tal war anzusehen als eine neue Entdeckung.“

Weiterhin gab es nur wenige Zeiten (von der unseren einmal abgesehen), in denen Gesundheit so viel galt. Der Literaturwissenschaftler Friedrich Sengle stellt in seinem Buch „Die Biedermeierzeit“ fest: „Wie schon das beliebte Spaziergehen und der Alpinismus zeigen können, waren diese körperlichen Gegengewichte, diese Betätigung der menschlichen Natur für den Menschen dieser Zeit ebenso unentbehrlich wie das Betrachten und Studieren der Natur.“ Die Menschen beginnen also, sich ihrer Körperlichkeit bewußt zu werden – und eben auch der Krankheiten und ihrer Heilung. Das Medizinalwesen gewinnt entsprechend an Bedeutung, die spekulative Medizin wird zunehmend von der naturwissenschaftlich orientierten verdrängt; an der Grenze zwischen beiden steht unser Justinus. Bis in das 18. Jahrhundert hinein meist als Quacksalber oder Beutelschneider verschrien, wächst nunmehr das Sozialprestige der Ärzteschaft; in den Badeorten lassen sich die ersten Badeärzte nieder. Das von „Generation zu Generation vermehrte Erfahrungswissen“ war Grundlage der Therapie, „ein unreflektiertes, im Wesensgrunde romantisches Vertrauen in die Heilkraft der Quellen“ (Steudel) bestimmte Ärzte wie Patienten.

Doch das allein reicht nicht: Ganz wichtig für die neue Mode der Badefahrt ist auch das Vorbild berühmter Zeitgenossen. Goethe beispielsweise soll es auf 23 Kuraufenthalte gebracht haben, beinahe 1000 Tage (also insgesamt fast drei Jahre) weilte

er in den böhmischen Bädern und „seine Vergötterung trug mit dazu bei, daß die Berliner Gesellschaft diese für sich entdeckte“ (Drewitz). Noch 1957 konnte Thomas Mann in „Königliche Hoheit“ diesen Nachahmungstrieb persiflieren: Samuel Spoelmann, der reiche Amerikaner, läßt Grimmburg allein schon durch seine Anwesenheit zu einem gesuchten Badeort werden: „Die Direktion ist selig, sie ist imstande und bekränzt das Füllhaus, illuminiert den ‚Quellenhof‘“.

Der durch die industrielle Revolution reich gewordene Bürger übernimmt die Gepflogenheiten des Adels und der berühmten Zeitgenossen, reist also auch in das Bad, genießt das Ambiente, eignet sich das gedankliche Interieur an, das er vorfindet. Und so ist es noch heute: All das, was uns bei dem Stichwort Badekur einfällt, ist geprägt durch die Entwicklung im 19. Jahrhundert. Schließlich – das soll nicht vergessen werden – durfte nur in den Badeorten (Württemberg ausgenommen!) ungestraft dem Glücksspiel gefrönt werden. Wir sehen: Es gab eine Vielzahl von rationalen und emotionalen Beweggründen für die rasch zunehmenden Badfahrten.

Was nun geschah in den württembergischen Bädern? Hatten auch sie Teil an diesem rasanten Aufschwung? Wurden auch sie von dieser neuen Lebenshaltung geprägt? Dem Modetrend jedenfalls können sie sich nicht entziehen: Allenthalben wird investiert. Die alten Quellen werden neu gefaßt, neue Quellen entdeckt und erbohrt – allen voran Niedernau (bei Rottenburg), später auch Mergentheim und Sebastiansweiler (bei Tübingen); Liebenzell (1129 erstmals genannt und seit 1401 als Bad bekannt), geht 1824 und Teinach (Ende des 13. Jahrhunderts im Hirsauer Zinsbuch erwähnt) 1864 in Privatbesitz über; Wildbad bleibt Staatsbad bis heute. Dem Straßenbau wird ebenso Aufmerksamkeit geschenkt wie dem Neubau oder der Renovierung alter Badgebäude. Die bedeutendsten württembergischen Baumeister werden verpflichtet: Die Oberbauräte Thouret und

Barth bauen Teinach 1842 vollständig um, Barth erneuert die auf Heinrich Schickhardt zurückgehenden Badgebäude in Boll (1830), Thouret errichtet in Cannstatt den klassizistischen Kur-saal (1825) und in Wildbad 1847 das Eberhardsbad (seine letzte größere Arbeit und „für diese Zeit vielleicht der sorgfältigste und technisch best durchgeführte Bau überhaupt“ – so sein Biograph Färber) und das Badhotel (inzwischen abgetragen, einige Möbel und Spiegel befinden sich im Vischerhaus, dem Heimatmuseum in Calw); beide Staatsbauten bildeten den Auftakt für eine rege private Bautätigkeit in den kommenden Jahrzehnten.

Einige Badeorte ließen Badeschriften erscheinen, da „die Mehrzahl derselben dem übrigen Deutschland nur wenig bekannt ist, um so weniger, als sie weder in der Nähe großer Städte noch in der Richtung großer Straßen liegen“. Württemberg besitze „eine große Zahl von Mineralquellen, welche sowohl hinsichtlich ihrer Einrichtungen als auch wegen ihrer schönen und gesunden Umgebungen nur hinter einer kleinen Zahl der frequentesten und berühmtesten Bäder anderer Länder zurückstehen, hinsichtlich ihrer Wohlfeilheit aber die meisten übertreffen“ (Rampold). Mit „Wohlfeilheit“ konnte man natürlich das zahlungskräftige und zahlungswillige Publikum nicht anlocken. Die große Gesellschaft findet nicht den Weg nach Württemberg. So war man auf die einheimischen Bürger angewiesen. Die Württemberger aber, die sich einen Badeaufenthalt überhaupt leisten wollten, zog es fort – Otto Elben beispielsweise, den Herausgeber des „Schwäbischen Merkur“, der sich zwar zweimal in Wildbad, insgesamt aber etwa 20mal in anderen deutschen und europäischen Bädern aufhielt. Und die anderen, die kleinen Beamten, die Arbeiter gar, konnten sich einen Badeaufenthalt nicht leisten, in dieser Zeit ohne gesetzlich geregelten Urlaub, ohne Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, ohne Sozialversicherung in dem uns heute gewohnten

Umfang. So eine Kur dauerte in der Regel vier bis sechs Wochen, da mußten die Reise, das Quartier und die Badbenutzung gezahlt werden, lediglich die Kurtaxe war noch nicht bekannt.

König Wilhelm I. errichtete in Wildbad das Katharinenstift für „nichtvermögende“ Landeskinder, die der Kur bedürftig seien, Amtsarzt und Ortsbehörde entschieden über die Aufnahme. Viele Jahre lang stellte diese Einrichtung bis zu 25% aller Kurgäste des Wildbades! Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts konnte Wildbad schließlich – als einziges württembergisches Bad im 19. Jahrhundert – den Anschluß an die Entwicklung in den anderen Badeorten finden. Zu seinem Ruhme trugen die drei Badeaufenthalte von Charlotte (Alexandra), der Mutter des regierenden russischen Zaren, in den Jahren 1856, 1857 und 1860 ganz wesentlich bei. Diese älteste Tochter König Friedrich Wilhelm III. von Preußen reiste (wie sich versteht) mit großem Gefolge – und die deutschen Fürsten gaben sich die Ehre. „In Wildbad waren [1856] vom Eingang der Stadt an junge Tannen vor den Häusern aufgepflanzt und in der Nähe des Schulhauses sowohl als an der Brücke, die zum Hotel [Bellevue] führt, diesseits und jenseits der Enz Ehrenpforten errichtet, an welchen die Wappen von Rußland, Württemberg und Wildbad unter grünen Gewinden prangten und über welchen die denselben entsprechenden Fahnen wehten.“ (Renz)

Den eigentlichen und nachhaltigen Aufschwung brachte schließlich der Anschluß an das deutsche Eisenbahnnetz durch die Stichbahn nach Pforzheim, die 1868 vollendet wurde.

Der Ruhm von Justinus Kerner – „Freund Schmerzensreich“ nennt ihn Friedrich List – als Badearzt aber war schnell vergangen und seine Tätigkeit im Wildbad in Vergessenheit geraten. Bei seinen Nachforschungen mußte Wilhelm Theodor Renz, seit 1868 selbst Badearzt im Wildbad und kundiger Sammler aller Nachrichten über den Badeort, bereits 1874 feststellen,

daß „die ältesten hiesigen Leute sich nicht einmal mehr erinnern, daß Kerner hier überhaupt als Arzt gewesen ist“.

Andreas Justinus Christian Kerner, am 18. September 1786 in Ludwigsburg geboren, stammt wie sein Freund Ludwig Uhland „aus dem großen Familienbrei der altwürttembergischen Ehrbarkeit“ (Lahnstein), der Bürgerschicht also, die allein den Nutzen aus der mit dem Tübinger Vertrag von 1514 beginnenden württembergischen „Demokratie“ zog und die Auseinandersetzungen mit den Herzögen um Recht und Gesetz, Krieg und Frieden, Steuern und Lasten trug. Ludwig Uhland steht in Württemberg aus Überzeugung seit 1815 im Zentrum des Kampfes um das „gute alte Recht“. Kerner reagiert, auf die Verlobte Uhlands, Emilie Vischer anspielend, befremdet: Uhland sei „in eine Familie der reichen Kaufleute und Partikuliers geraten. Sie sind alle verschwägert und wie ein Weichselzopf mit dem alten Wesen verwachsen.“

In den „Bildern meiner Knabenzeit“ berichtet Justinus von seiner Jugend in Maulbronn und Ludwigsburg, von seinen kaufmännischen Lehrjahren in der Ludwigsburger Tuchfabrik, auf deren Gelände sich auch das Irrenhaus befand: „Das Spiel meiner Maultrommel machte bei vielen einen guten Eindruck, und ich vermochte oft, Tobende durch Worte und Anschauen zu besänftigen.“ (Kerner) In Tübingen nimmt er 1804 das Studium der Medizin auf: „Da wanderte einer nach Tübingen, um zu studieren, und weiß nicht einmal, was. Wie eine gespannte Saite wartet er, halbbewußt und schüchtern und ängstlich zurückweichend vor einer Entscheidung, auf ein Zeichen ... Vor ihm kreiselt aus einer Haushöhe, von einem Fenstersims, aus der Öffnung in eine dunkle Stubentiefe das weißliche Papier herunter ... Er hebt es auf, natürlich. Er hat ein Zeichen erwartet und liest, was da steht, Hieroglyphen, kaum zu entziffern, chemisches Gekritzeln, ein Rezept.“ (Keppler) Dem Studium (am 20. Dezember 1808 beendet) folgen – um die ärztlichen Kennt-

nisse zu vertiefen – Reisen nach Hamburg (zu seinem Bruder Georg) und Wien. In Dürrmenz bei Mühlacker eröffnet er für einige Monate die wenig einträgliche erste Praxis, um schon im Januar 1811 Badearzt im Wildbad zu werden. „Einen Hausstand dort zu gründen, war nicht möglich“ (Marie Kerner), darum läßt er sich 1812 in Welzheim nieder. Hier heiratet er 1813 Friederike Ehmann, sein Rickele. 1815 geht er als Oberamtsarzt nach Gaildorf – „er lebt vergraben in den dunklen Wäldern, der Grundtrauer seines Wesens nur zu sehr entsprechend“ (Lahnstein). Im Dezember 1819 (Dienstantritt Januar 1820) wird er zum Oberamtsarzt in Weinsberg ernannt, 1851 wegen der nachlassenden Augenkraft vom Dienst freigestellt; seit 1822 im eigenen Haus, das seiner und seiner Friederikes Gastlichkeit wegen – „Eine schönere und zartere Gastlichkeit ist nicht leicht in einem Haus zu treffen.“ (D. F. Strauß) – weltweit berühmt wird; beim Besuch guter Freunde wurde die schwarz-rot-goldene Fahne aufgezogen. Zu seinen literarischen Veröffentlichungen treten wissenschaftliche Publikationen zur „Vergiftung durch verdorbene Würste“; Beiträge über Somnambulismus und Okkultismus entsprechen seinem Hang zu den Nachtseiten der Natur. Sein Buch über „Die Seherin von Prevorst. Eröffnungen über das innere Leben des Menschen und über das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere“, 1829 erstmals erschienen, macht ihn rasch weitberühmt – und bringt neue Gäste in das Haus. Es mußte erweitert werden, und der obere Raum eines alten Gefängnisturmes, der an sein Grundstück grenzte, wurde für Besucher wohnlich eingerichtet. Nikolaus Lenau weilte hier oft und Ludwig Uhland sang:

„Bei Weib und Wein und bei Gesang
wär' Luthern dort die Zeit nicht lang;
auch fänd' er Herberg' und Gelaß
für Teufel und für Tintenfaß.“

Die Ruine Weibertreu – treue Weiber hatten (so die Sage) bei einer Belagerung ihre Männer auf dem Rücken hinausgeschleppt – fordert sein Handeln heraus. Der alte Schutt wird herausgeräumt, die Mauern im Stil der Zeit restauriert, ein kleiner Garten angelegt, ein Frauenverein zur Rettung der Burg gegründet. Dieser initiiert – mit Unterstützung Kerners – Geldsammlungen und erhält noch im Gründungsjahr 1824 vom württembergischen König die Gemäuer geschenkt.

Seit 1840 läßt Kerners Sehkraft nach und auch andere körperliche Gebrechen stellen sich ein – Rickele wird mit ihrem schwermütigen Justinus ihre Last gehabt haben. Zwar reißt der Strom der Gäste – Ludwig Uhland kommt jedes Jahr – nicht ab, doch allmählich sterben die Freunde: „Und da steh' ich noch! aber wie? wie ein hohler Baum, den man mit Steinen ausmauerte, zerfressen und halberblindet.“

„Friederike Kerner und ihr Justinus“ liest man – nach seinem letzten Wunsch – auf ihrem Grabstein; Friederike starb 1854, Justinus 1862, der Freund Ludwig Uhland folgte ihm im gleichen Jahr.

Poetischer noch, als ihm die Wildbadschrift selbst geriet, erinnert sich unser Justinus in den „Reiseschatten“ an seine Zeit als Badearzt und als junger Ehemann; er kleidet sie in einen Traum:

„Dunkle, schwarze Wälder auf hohen Gebirgen zogen vorüber. Jetzt kam ein enges Tal, von wilden Gewässern durchflossen, hellgrüne Waldwiesen, auf die die hohen Gebirge mächtige Schatten warfen. Ein sparsamer Himmel blickte nieder, kein Vogel durchschiffte ihn; aber hundert lebendige Quellen sah ich von den Gebirgen ins Tal eilen. Aus Spalten geborstener Granitfelsen sah ich einen wundersamen warmen Born quellen, in dessen Tiefen ich den Gesang einer Nymphe vernahm. Viele Leidende sah ich zu diesem Heilborn pilgern. Ich sah mich in die rätselhafte Tiefe niedersteigen, sah, wie die Nymphe mich

durch geheimnisvolle Werkstätten führte, die ihr Wasser bereiteten. Die Nymphe erkor mich zu ihrem Priester, ich lauschte ihrem wundersamen Gesange und verkündigte, was sie in rätselhafter Tiefe sang, den Menschen im Lichte.

Die unterirdische Gegend verschwand; es kamen andere Täler, andere Berghöhen, ein weiterer Himmel, aber immer noch Wälder, stille Hütten auf einsamen Waldwiesen. So sehr auch diese Täler, Wiesen und Hütten wechselten, so hatten sie immer ein und denselben Hintergrund, und das war ein einsamer, kahler Berg, der blickte immer trauernd zu mir her, und so trauernd und einsam wie er, sah ich mich immer in diesen Wäldern, Tälern und Waldwiesen stehen und gehen, und eine Stimme hört' ich aus dem Ringe rufen: „Dort stand der Hohenstaufen Haus!“

Aber auf einmal erschien ich mir, lächelnd und fröhlich am Wanderstabe durch die Wälder und Wiesen wallend, neben mir zu Rosse ein zarte weibliche Gestalt, ein blühend Kind vor sich auf dem Schoße haltend.

Die Wälder verschwanden, der Himmel wurde immer weiter und lichter, und ein gesegnetes Tal voller Berge mit Reben lag vor uns ausgebreitet, und statt des kahlen trauernden Berges im Hintergrunde ein lachender Rebenhügel mit einer Burg. Da hört' ich eine Stimme aus dem Ringe rufen: „Sieh da die Burg der Frauentreue!“ Ein kleines, freundliches Haus unter schattigen Bäumen ersah ich an des Berges Fuß, das war von Rebenranken bekränzt, und volle Trauben hingen von ihnen ob seinem Eingange nieder. Unter ihnen sah ich drei Kinder mit Blumen spielen, sie schienen jener weiblichen Gestalt anzugehören, die trat jetzt, Früchte und Kräuter in einem Korbe tragend, ins Häuschen und schien sie zu gleichem Geschäfte anzuweisen.

„O du“, hört' ich sie sprechen, „so ist es denn kein Traum! Du bist es, und das sind unsere Kinder! Überschaue hier das Ganze!“ Auf einmal seh ich mich da mit ihr auf einem alten

Türme im Garten des Hauses stehen, der weit in das Tal hinein sah. „O!“ hört' ich mich sagen, „da ist ja das Gemälde wahr geworden, das in meinem Schatten steht, da in der Geschichte von dem Andreas mit der Anna!“





Justinus Kerner.

